

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 4 (1914)  
**Heft:** 16  
  
**Artikel:** Leise Stunde  
**Autor:** Huggenberger, Alfred  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-635727>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 16 — 1914

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Den 18. April

## Leise Stunde.

Von Alfred Huggenberger.

Was willst du mir denn sagen,  
Du grüner, lachender Frühlingstag?  
Die muntern Drosseln schlagen  
Wie trunken nah im dunkeln Hag.  
Mein Acker scheint zu träumen,  
Ganz still ist's unter den Bäumen,  
Ich hör' der leisen Stunde Schlag.

Sie kommt mit jedem Lenze,  
Steigt auf wie ein versunken Gut,  
Sern an der Kindheit Grenze,  
Wand! ich in treuer Augen Hut.  
Ein Duft liegt über den Weiten,  
Die heimlichen Glocken läuten:  
Du hast es gut, du hast es gut!

Ich seh' der Mutter Hände,  
Verwerkt und hart — und doch so weich!  
Sie müht sich ohne Ende  
Und gibt und gibt und bleibt doch reich.  
In Ackers Grund geborgen  
Schläft ihr Segnen und Sorgen  
Und macht ihn mir zum Märchenreich.

„Die Stille der Selder.“

## Rosenbaum.

Aus Peter Buchers Tagebüchern. — Erzählung von Alfred Fankhauser.

2

Am 18. Mai.

Ich werde in die Hubmatt gehen, o fühle meine Wonne,  
wenn du kannst. Ich sehe ihr Gesicht, das liebliche, vor  
keinem Leiden bewegte Gesicht, darauf ein Friede wohnt,  
den ich geträumt in meinen schönsten Träumen. Gretchen,  
Gretchen!

Am 19. Mai.

Noch hat sich nichts entschieden. Elise schalt mich aus,  
weil ich erst heute kam. Ich blieb dafür wieder lange,  
lange, wohl länger, als der Gesundheit und dem Früh-  
aufstehen gut ist.

Es dunkelte schon, als ich mich dem Haus näherte,  
und Gottlieb kam eben mit einer Sense von der Tenne  
her, um vor der Finsternis noch einige Mahden Gras zu  
schneiden. Ich bot meine Hülfe an, ergriff ebenfalls ein  
Werkzeug und schlenderte mit dem Bauer auf die abend-  
dunke Wiese. Neben uns stieg der schwarze Wald empor.  
In der Tiefe schwammen langsame Nebel. Frische Nach-  
tluft umfloss uns; wir ließen die Sensen rauschen, bis  
überall die roten Lichtlein aufflammten, und wir nicht  
mehr sahen, wie tief wir schnitten. Von der Hubmatt her  
winkte ein heller Stern; wir nahmen die Sensen auf die  
Schultern und schritten gemächlich dem Hause zu. Im Korn-  
feld schlug eine Wachtel. Gottlieb blieb stehen und zählte.  
Fünffmal schlug sie; das bedeutet ein ganz besonders ge-  
segnetes Jahr.

Als wir uns der Haustüre näherten, brach auf ein-  
mal ein Lichtschein hervor, und darin stand Gretchen und  
lächelte in die Nacht hinaus. Wir hielten ruhig unter  
einem Baume. Als sie nichts hörte, wandte sie sich wieder  
nach der Küche, im Gehen singend:

„Dich hab ich mir auserkoren,  
Ohne dich kann ich nicht sein.“

Deutlich verstand ich das und fühlte mein Herz hänger  
klopfen; so ruhig als möglich fragte ich Gottlieben: „Wen  
meint sie wohl damit?“ „D,“ lachte der, „wahrscheinlich  
noch alle oder keinen.“

Als wir in die Stube traten, saßen Gretchen und  
Elise am Aepfelschäl. Der Lampenschimmer lag auf ihren  
Gesichtern und bloßen Armen, und blickte aus ihren Augen  
wieder, wenn sie die Wimpern plötzlich hoben. Er neckte  
sich mit den Schatten, die sich in den seidenen Haaren und  
den Falten der weißen Hemden versteckten und bei  
jeder Bewegung der Frauenhände ihre langen gespenstischen  
Köpfe hoben. Er spielte auf den roten Vorhängen, die  
alle Fenster dicht verhüllten, flog schüchtern in die halb-  
dunkle Ofenecke und zur schmalen Bank an der Decke.

Ich zog mein Sackmesser und begann rüstig mitzuschä-  
len, dabei mit Gottlieben plaudernd, der auf dem Ofen  
lag und mit halboffenen Augen zu uns blinzte. Gretchens  
Wimpern hoben sich nicht ein einziges Mal, während ich  
hinter dem Tiſche saß. Nur zuweilen suchte es auf ihrer  
glatten Stirn wie ein unmutiger Gedanke; ich selber war